



Leseprobe aus: Mutz, Sport als Sprungbrett in die Gesellschaft, ISBN 978-3-7799-2805-8

© 2012 Beltz Juventa Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-2805-8>

Kapitel 1

Sport und Integration: Worum geht es?

Wie die gesellschaftliche Integration von Zuwanderern besser gelingen könne, wird in den aktuellen politischen Debatten rege diskutiert. Insbesondere die Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist ein Thema, das die Aufmerksamkeit der Medien und der Öffentlichkeit bindet: Berichte über die Berliner Rütli-Schule, über die besonders gravierende Benachteiligung von Heranwachsenden mit Migrationshintergrund im deutschen Schulsystem, über ‚Ehrenmorde‘ und arrangierte Eheschließungen, über türkischsprachige Gymnasien oder die Zukunft des Religionsunterrichts an deutschen Schulen verdeutlichen die Brisanz dieser Thematik. In jüngster Zeit fanden zudem die provokanten Äußerungen Thilo Sarrazins zur angeblichen Integrationsunfähigkeit von Muslimen ein breites Medien-echo. Vor allem aber durch die gewalttätigen Unruhen und Proteste ethnischer Minderheiten in den französischen Vorstädten im Jahr 2005, die nach Ansicht einiger Beobachter das Scheitern der französischen Integrationspolitik offensichtlich werden ließen, wurde auch in Deutschland eine intensiv geführte Debatte über die Integration von Zuwanderern angestoßen. Als ein Ergebnis dieser Debatten wurde 2007 nach dem zweiten ‚Integrationsgipfel‘ im Bundeskanzleramt ein *Nationaler Integrationsplan* vorgelegt, in dem sich Bund, Länder, Kommunen und Verbände zu zahlreichen Maßnahmen verpflichteten, mit denen sie die Integration von Zuwanderern zukünftig unterstützen sollen (vgl. Bundesregierung 2007).

Der Sport wird im *Nationalen Integrationsplan* in einem eigenen Kapitel behandelt, welches ebenso umfänglich ist, wie zum Beispiel die Abschnitte zur Sprachförderung oder zur Bildung. Sportorganisationen und -verbände haben sich in die Integrationsdebatten von Beginn an aktiv eingemischt und die Integrationspotenziale herausgestellt, die der organisierte Sport biete. Einige erfolgreiche Leistungssportler mit Migrationshintergrund, die nicht selten auch als ‚Integrationsbotschafter‘ fungieren, und zahllose Sportprojekte, kommunale Initiativen, Veranstaltungen oder Integrations(sport)feste scheinen eines zu belegen: Sport ‚integriert‘ und fördert interkulturelle Annäherung. Davon profitiert zunächst der Sport – man denke an die Erfolge der multi-ethnisch zusammengesetzten deutschen U17-, U19- und U21-Fußball-Nationalmannschaften bei den jeweiligen Europameisterschaften 2008 und 2009. Aber auch die Zuwanderer hätten Vorteile von einer Beteiligung am Sport, denn aus der Sportbeteiligung würden sich

für sie, so die Erwartung, positive Integrations- und Sozialisationseffekte ergeben.

Die vorliegende Arbeit greift das angesprochene Thema ‚Sport und Integration‘ auf und erschließt es näher. Zwei leitende Fragestellungen werden bearbeitet: (1) Eine erste Fragestellung besteht darin, die Sportengagements von Jugendlichen mit Migrationshintergrund¹ bzw. Jugendlichen ohne Migrationshintergrund differenziert zu beschreiben und Unterschiede zwischen Jugendlichen zu erklären. Diese Frage wird unter der Perspektive einer Integration *in den* Sport bzw. einer Sozialisation zum Sport verfolgt. (2) Eine zweite Fragestellung bezieht sich auf die integrativen Wirkungen, von denen man vermutet, dass sie mit sportlichen Aktivitäten verbunden sein können. Diese Wirkungen werden unter der Perspektive einer Integration bzw. Sozialisation *durch* Sport theoretisch begründet und empirisch untersucht.

Das Einführungskapitel gibt zunächst einen Überblick über die weitreichenden integrativen Leistungen, die mit dem Sport assoziiert und von Sportorganisationen proklamiert werden. Daran anschließend werden die beiden leitenden Forschungsperspektiven der Arbeit genauer beschrieben und der inhaltliche Aufbau des Buchs vorgestellt.

1.1 Der Sportverein als ‚Sozialstation‘ und ‚Integrationsmotor‘

„Sport tut Deutschland gut“, heißt eine aktuelle Image-Kampagne des DOSB, mit der dieser auf die gesellschaftliche und sozialpolitische Bedeutung des organisierten Sports aufmerksam machen will. Die Integration von Migranten ist dabei nur eines von vielen Themenfeldern, auf dem der Sport etwas bewirken können soll. In erster Linie werden die positiven Effekte für die Gesundheit betont: Sport gehört zu einem gesunden Lebensstil, steigert das Wohlbefinden, beugt Krankheiten und einem zivilisationsbedingten Bewegungsmangel vor, schützt vor Tabak- und Drogenkonsum, erhält im Alter die Beweglichkeit, die Fitness und die geistige Gesundheit und entlastet dadurch bedeutsam die öffentlichen Gesundheitsbudgets. Darüber hinaus werden zahlreiche „ungeprüfte Heilsbotschaften“ (Baur 2008, S. 5) verkündet, die im weiteren Sinn auf die soziale und gesellschaftliche Integration abheben:

1 Aus Gründen der Lesbarkeit werden Jugendliche mit Migrationshintergrund synonym als „Zuwanderer“, „Migranten“ oder „Jugendliche mit ausländischer Herkunft“ bezeichnet. Gemeint sind jene Jugendlichen, die selbst nicht in Deutschland geboren sind oder mindestens einen Elternteil haben, der nicht in Deutschland geboren ist. Jugendliche ohne Migrationshintergrund werden synonym als „deutsche Jugendliche“ bezeichnet.

„die Vereinsgemeinschaft gegen die drohende Vereinzelung in der individualisierten Gesellschaft; Fairness im Sport als soziales Modell für einen gewaltfreien Umgang miteinander; soziales und politisches Engagement im Sport gegen eine um sich greifende Politikverdrossenheit und grassierendes soziales Desengagement; der ‚familienfreundliche Sportverein‘, der Sportverein als Ort einer intergenerationalen Integration ... Und nicht zuletzt: soziale Integration in die Vereine gegen Fremden- und Ausländerfeindlichkeit und für eine Multikulturalität auch in den Sportvereinen und im vereinsorganisierten Sport.“

Diese Bezugnahme auf gesellschaftliche (Problem-)Debatten, verbunden mit der eigenen Profilierung als ‚Sozialstation‘, ist charakteristisch: Für viele gesellschaftliche Entwicklungen, man denke an Gesundheitsprobleme, Politikverdrossenheit, Fremdenfeindlichkeit, Gewalt, demografischer Wandel oder Zuwanderung, scheint der organisierte Sport eine Lösung parat zu haben. Dass mit dem Sporttreiben positive Wirkungen für die individuelle Entwicklung, das Zusammenleben und die gesellschaftliche Integration assoziiert werden, ist allerdings nicht neu.

Die Idealvorstellung eines ‚guten‘ und ‚edlen‘ Sports hat eine lange Tradition. Bereits im 18. Jahrhundert entwickelte sich ein Freizeitideal, in dem Freizeit und Sport in den Kontext von Bildung, Gesundheit und Selbstvervollkommenung gestellt wurden. Sport wurde mit erzieherischen Zielsetzungen, vor allem auch mit einer Werteerziehung verbunden (vgl. Cachay/Thiel 2000, S. 90 ff.). Für das viktorianische England beschreibt Bailey (1987, S. 136) diesen neuen Wertekanon wie folgt: „Personal courage tempered by the team spirit, and a respect for authority under the governance of fair play – these were the key values in the new rationale of sport.“ Im deutschen Kaiserreich wurden Sportvereine als „Schulen der Nation“ angesehen; in der Weimarer Republik wurde der Sport mit einem „Ideal männlicher Tatkraft und Entschlossenheit, Disziplin und Selbstüberwindung“ assoziiert (Frevert 2008, S. 145). Während der nationalsozialistischen Diktatur wurden Sportvereine zur „völkisch-nationalen Erziehung“ und zur Herausbildung einer „soldatischen Haltung“ instrumentalisiert (vgl. Jacob 2000, S. 68 ff.). In der ehemaligen DDR wurde das Bild des Sportlers ebenfalls ideologisch und moralisch aufgeladen: In Abgrenzung zum Profi-Sport des westlichen Auslands wurde zum Beispiel eine „sozialistische Trainingsmoral“ propagiert; aber auch Breitensportliche Großereignisse wie Jugendspartakiaden und Sportfeste wurden gefördert, weil man sie als Mittel zur Identitätsstiftung und zur Ausprägung einer ‚sozialistischen Persönlichkeit‘ ansah (vgl. Jacob 2000, S. 79 ff.). Ob zu recht oder unrecht: Gesellschaftliche Werte werden schon lange mit dem Sport verbunden und politische Zielsetzungen auf den Sport projiziert.

In jüngster Zeit wurden die ‚guten Seiten‘ des Sports auch von der Europäischen Kommission entdeckt. Im 2007 vorgelegten *Weißbuch Sport* wer-

den zahlreiche positive Wirkungen des Sports aufgelistet, die sich für die Sport treibenden Personen, aber auch für die Gesellschaft insgesamt ergeben (sollen). Einleitend heißt es darin: „Der Sport propagiert wichtige Werte wie Teamgeist, Solidarität, Toleranz und Fairplay und trägt zur Persönlichkeitsentwicklung und -entfaltung bei. Er fördert die aktive Beteiligung der EU-Bürger an der Gesellschaft und damit die aktive Bürgerschaft“ (Europäische Kommission 2007, S. 2). In den folgenden Abschnitten des Weißbuchs wird vor allem die soziale, erzieherische und integrationsstiftende Dimension des Sports betont: Sport vermittelt demnach Leistungsbereitschaft und moralische Grundsätze wie „Fairness, Einhaltung von Spielregeln, Respekt für andere, Solidarität und Disziplin“ (Europäische Kommission 2007, S. 7). Die Zivilgesellschaft werde durch gemeinnützige Sportvereine bereichert, da die Vereine Mitgestaltungsmöglichkeiten und Gelegenheiten zur „nichtformalen Bildung“ eröffneten. Schließlich könne der Sport „die Integration von Migranten und Personen fremder Herkunft in die Gesellschaft erleichtern und den interkulturellen Dialog fördern. Sport fördert das Gefühl der Zugehörigkeit und Teilhabe und kann daher ein wichtiges Instrument für die Integration von Zuwanderern sein“ (Europäische Kommission 2007, S. 7).

Nicht nur die Eigenansprüche der Sportorganisationen, sondern auch die öffentlichen Erwartungen, die an den Sport und die Sportvereine gerichtet werden, sind hoch gesteckt. In der öffentlichen Meinung wird Sport mit zahlreichen Wertvorstellungen in Verbindung gebracht. Laut einer *Eurobarometer* Studie aus dem Jahr 2004 (vgl. European Commission 2004) ist etwa jeder zweite Europäer der Ansicht, Sport fördere Teamgeist und Disziplin; ein Drittel der Befragten ist der Meinung, Sport vermittele Leistungsbereitschaft, Selbstkontrolle, Respekt, Fairplay als auch Regelbewusstsein und begünstige die Entstehung von Freundschaften. Besonders viele Befragte gehen davon aus, dass Sport ‚integriert‘: 73% der Europäer sind der Meinung, dass Sport die Integration von Zuwanderern erleichtert und den interkulturellen Dialog fördert. In Deutschland vertreten genau sieben von zehn Befragten diese Ansicht. Eine neuere Befragung, die im Rahmen des *International Social Survey Programme* (ISSP) durchgeführt wurde, bestätigt dieses positive Image des Sports: Knapp 90% der befragten Deutschen stimmen der Aussage zu, dass der Sport zur Annäherung unterschiedlicher ethnischer Gruppen in Deutschland beiträgt.²

2 Die Angaben basieren auf einer eigenen Auswertung des ISSP Moduls „Leisure Time and Sports“. Die Befragten sollten ihre Zustimmung zur Aussage: „Sport bringt unterschiedliche Gruppen in Deutschland einander näher, etwa Gruppen verschiedener nationaler oder ethnischer Herkunft“ abstimmen. „Stimme voll und ganz zu“ und „Stimme zu“ wurde hier als Zustimmung gewertet.

1.2 Integrationspotenziale des Sports für Zuwanderer

Der *Deutsche Olympische Sportbund (DOSB)* hat sich in einem Strategiepapier (DOSB 2006a) und in einer Grundsatzerklärung (DSB 2004) zur Integrationsthematik positioniert. Der Tenor dieser Papiere ist ausgesprochen optimistisch, denn es heißt: „Sport ist gelebte Integration. ... Sowohl die Inhalte als auch der organisatorische Aufbau des Sports wirken integrierend“ (DOSB 2006a, S. 2). Die besonderen Integrationschancen, die der Sport für Zuwanderer biete, werden wie folgt beschrieben: „Gemeinsames Sporttreiben schafft gegenseitiges Vertrauen und eröffnet Möglichkeiten des kulturellen Austauschs. Sport ermöglicht Formen der Selbstverwirklichung, lehrt Selbstbehauptung und Fairness, das Akzeptieren von Regeln und des sportlichen Gegners, regt Chancengleichheit zwischen Frauen und Männern an und vermittelt soziale Kompetenzen“ (DOSB 2006a, S. 2). Schon vorher wurde in der Grundsatzerklärung zum Thema „Sport und Zuwanderung“ herausgehoben, dass der Sport „Verständigung zwischen den Kulturen“, einen „Beitrag zum demokratischen und toleranten Zusammenleben“ leiste und weiterhin Gelegenheiten für Zuwanderer schaffe, soziale Anerkennung zu erlangen (DSB 2004, S. 5 f.). Diese Integrationsversprechen werden von den Sportorganisationen öffentlichkeitswirksam in Szene gesetzt, zum Beispiel mit den Kampagnen „Sport spricht alle Sprachen“ oder „Mein Freund ist Ausländer“. Langfristig angelegte und vornehmlich öffentlich finanzierte Integrationsprogramme wie zum Beispiel das bundesweite Programm „Integration durch Sport“ sind darauf ausgerichtet, Personen mit Migrationshintergrund in den organisierten Sport einzubinden und damit zugleich einen Beitrag für deren gesellschaftliche Integration zu leisten. Als Ziele des Programms werden auch der Abbau von Sprachbarrieren und von kulturellen Vorbehalten, aber auch Gewaltprävention erwähnt – Zielsetzungen, die weit über bloßes gemeinsames Sporttreiben hinausweisen (vgl. DSB 2001, S. 6).

Im *Sportbericht der Bundesregierung* heißt es: „Kaum etwas bringt Menschen so unkompliziert zusammen wie Sport und Spiel. Beide überwinden die Grenzen unterschiedlicher Sprache, Hautfarbe und Religion fast mühelos“ (Deutscher Bundestag 2006, S. 90). Im *Nationalen Integrationsplan* der Bundesregierung werden die integrativen Potenziale des Sports zumindest noch etwas genauer begründet. Den Sportvereinen wird vor allem aus zwei Gründen eine hohe Integrationskraft zugeschrieben: Sie sollen erstens leicht zugänglich und anschluss offen für Zuwanderer sein. Zweitens können sich aus der Sportbeteiligung positive Beiträge zur Integration von Migranten in die Gesellschaft ergeben.

Die leichte Zugänglichkeit des Sports stützt sich auf folgende Argumente: Es gibt in der Bundesrepublik eine nahezu *flächendeckende und vielseitige Sportinfrastruktur*. Vor allem die mehr als 90000 Sportvereine in Deutschland werden erwähnt, denn sie bieten vielseitige Angebote und ste-

hen allen Bevölkerungsgruppen unabhängig von persönlichen, kulturellen oder finanziellen Voraussetzungen offen (Bundesregierung 2007, S. 139). In den allermeisten Regionen, insbesondere in den urbanen Räumen, in denen der weitaus größte Teil der zugewanderten Menschen angesiedelt ist, dürfte eine angebotsreiche Sportinfrastruktur gut erreichbar sein. Darüber hinaus wird auf das ‚universell‘ gültige Regelwerk verwiesen: Weil der (wett-kampforientierte) Sport weltweit nach den gleichen, *international verbindlichen Regeln* betrieben wird, die jedem bekannt sind, könnten Migranten folglich ‚aus dem Stand‘ mitmachen. Darüber hinaus wird oft darauf hingewiesen, dass Sport eine vornehmlich körperliche und damit *nonverbale Aktivität* ist, die keine fortgeschrittenen Sprachkenntnisse voraussetzt. Eine Teilnahme ist also auch jenseits sprachlicher Barrieren möglich. Mitunter wird dem Sport auch ein *besonderer ‚Ethos‘* zugeschrieben, in dem Fairness, Chancengleichheit und nicht zuletzt das ernste Bemühen um interkulturelle Verständigung einen festen Platz hätten (vgl. kritisch Bröskamp 1994; Seibert/Thiel 2007; Thiele 1999). Angesichts dieser Eigenschaften sei Sport eine „ideale Plattform zur Zusammenführung von Menschen unterschiedlicher Herkunft“ (Bundesregierung 2007, S. 139).

Zugleich wird auch eine ‚Integration durch Sport‘ vermutet, dass also Sport die gesellschaftliche Integration von Zuwanderern beeinflussen könne. Eine Integration durch Sport ist demnach insbesondere im Vereinssport zu erwarten: Engagieren sich Migranten im Sportverein, wird angenommen, dass sich Vorteile für ihre soziale, kulturelle, politische und sozialstrukturelle Integration ergeben können (vgl. Baur 2006; Bundesregierung 2007).

(1) Im Sportverein könnten Personen mit deutscher und ausländischer Herkunft in Kontakt kommen und „dichte“ und „feste“ soziale Beziehungen eingehen (*soziale Integration*). Jugendliche binden sich eher langfristig an einen Sportverein und bleiben diesem häufig über mehrere Jahre treu (vgl. Baur/Burrmann 2003; Baur et al. 2003). Auch bei jugendlichen Sportvereinsmitgliedern mit Migrationshintergrund darf vermutet werden, dass sie sich auf festere und dauerhaftere Vereinsbindungen einlassen werden, sofern die deutschen Sportvereinsmitglieder ihnen gegenüber aufgeschlossen sind. Damit dürften sie über einen längeren Zeitraum hinweg in stabilen und vertrauten ethnisch gemischten Konstellationen und meist auch in altershomogenen Sportgruppen agieren. Dies erhöht die Wahrscheinlichkeit – auch im Vergleich zum unregelmäßig betriebenen informellen Sport ‚auf der Straße‘ –, dass persönliche Beziehungen und Bindungen entstehen, die über den Sport hinausreichen (vgl. Baur 2006). Wenn es gelingt, solche Bindungen zwischen deutschen und zugewanderten Vereinsmitgliedern herzustellen, könnten sich in der Folge auch Vorurteile und Vorbehalte reduzieren, wie dies von Vertretern der ‚Kontakt-Hypothese‘ angenommen wird (vgl. Allport 1954; Hewstone 2004; im Überblick Pettigrew/Tropp 2006).

(2) Es sei möglich, dass in der Folge regelmäßiger Interaktionen kulturelle Werte und Normalitätsmuster reflektiert und modifiziert werden (*kulturel-*

le Dimension). Der Sport würde zum einen spezifische Werte und Charakterzüge wie Leistungsbereitschaft, Fairness oder Ehrgeiz vermitteln. Zum anderen ergeben sich alltagskulturelle Integrationspotenziale aus den sozialen Interaktionen, die das Sporttreiben typischerweise einrahmen. Für viele Sportvereine lässt sich annehmen, dass es über das Sporttreiben hinaus auch ein reges geselliges Vereinsleben gibt, weshalb Sportvereine immer auch Orte der Alltagskommunikation sind. Darin ist ebenfalls ein potenzieller Integrationsmechanismus zu vermuten, da sich in geselligen Situationen vor und nach dem Sporttreiben die Gelegenheit bietet, über alltägliche Angelegenheiten zu sprechen und dadurch Know-how, Informationen und Orientierungswissen zu erhalten. Elwert (1982, S. 722) spricht in diesem Zusammenhang vom „Durchblick“, der umso schwerer zu bekommen sei, je größer die kulturelle Differenz zwischen Zuwanderer und Aufnahmegesellschaft ist. Dabei stehe nicht nur Faktenwissen, sondern viel mehr noch das Wissen um Relevanzstrukturen im Vordergrund: Man muss wissen, so Elwert, „wie etwas läuft, wie man wo aufzutreten hat, wo etwas zu erfahren ist.“ Gleichzeitig kann im Verlauf dieser Alltagskommunikation der Spracherwerb unterstützt werden, denn dieser findet zu einem wichtigen Teil ungesteuert und als nicht-intendiertes Nebenprodukt anderer Aktivitäten statt. Die kulturelle Integrationsdimension umfasst insofern die Vermittlung von Werten, von Orientierungswissen und schließlich auch von Sprachkompetenzen.

(3) Zudem biete der Verein als Freiwilligenvereinigung Gelegenheiten zur freiwilligen Mitarbeit und Mitgestaltung sowie Möglichkeiten, Verantwortung zu übernehmen (*alltagspolitische Dimension*). In Sportvereinen wird in hohem Maß freiwilliges Engagement erbracht und Mitsprache und Mitwirkung angeregt; der Verein eröffne Gestaltungsmöglichkeiten „im Kleinen“ (Baur 2006). Gerade für Jugendliche sind Sportvereine attraktive Engagementfelder, in denen sie in großem Umfang und auf vielfältige Art und Weise freiwillig mitwirken können (vgl. Nagel 1998; Picot 2006). Im Rahmen freiwilliger Arbeit und ehrenamtlichen Engagements können zum einen informelle Bildungs- und Kompetenzerwerbsprozesse angeregt werden (vgl. Hansen 2007). Zum anderen würde durch eine Partizipation im Sportverein, wie in der Sozialkapital-Forschung vermutet wird (vgl. Putnam 1993), auch das Interesse für bürgerschaftliche Angelegenheiten geweckt und die generelle Bereitschaft zu politischer Partizipation und bürgerschaftlichem Engagement gestärkt werden. Der Sportverein fungiere insofern auch als politische Sozialisationsinstanz bzw. als „Schule der Demokratie“ (vgl. Baur 2006; Braun 2003a; Mutz/Nobis 2007b; van der Meer/van Ingen 2009).

(4) Schließlich sei es denkbar, dass sich vermittelt über den Verein auch Bildungs- und berufliche Chancen ergeben können (*sozialstrukturelle Dimension*). Der Sportverein ist dieser Perspektive zufolge als soziales Netzwerk zu sehen, in dem soziales Kapital generiert wird. Dadurch könnten Migranten im Verein Anregungen für Bildungsentscheidungen und Berufswahlen erhalten,

vereinzelt könnte der Verein auch Unterstützungsleistungen bei der Vermittlung von Arbeits- oder Ausbildungsplätzen bereitstellen. Dass solche Erwartungen nicht gänzlich unrealistisch sind, deuten Befunde aus der Evaluation des Programms „Integration durch Sport“ an (vgl. Nobis 2009): In den evaluierten Sportvereinen, die sich als Stützpunktvereine des Integrationsprogramms speziell für die Einbindung von Zuwanderern engagieren, werden bildungs- und berufsbezogene Unterstützungsleistungen zumindest gelegentlich erbracht. Neben diesen Unterstützungsleistungen werden mitunter auch Bildungseffekte begründet, die sich aus der Mitgliedschaft im Sportverein ergeben sollen. Angenommen wird, dass im Sport bzw. im Sportverein ein spezifisches Werte-Set an Jugendliche vermittelt würde: Dazu gehören Wertorientierungen wie Leistungsbereitschaft, Ehrgeiz, Fleiß oder Selbstdisziplin. Angenommen wird nicht nur, dass die Übernahme dieser Werte im Sport angeregt würde, sondern auch, dass sie auf andere soziale Kontexte übertragen werden könnten, beispielsweise auf die Schule. Leistungsmotivierte Sportler wären damit gleichzeitig auch leistungsmotivierte Schüler mit ambitionierten Bildungsaspirationen (vgl. Kleindienst-Cachay 2007, S. 45 ff.). Trifft dies zu, könnte der Sport, vermittelt über ein höheres Bildungsaspirationsniveau und einen größeren schulischen Ehrgeiz, auch die sozialstrukturelle Integration von Zuwanderern positiv beeinflussen.³

Um zu begründen, weshalb die Sportbeteiligung von Zuwanderern einen interessanten Forschungsgegenstand für die Soziologie markiert, lässt sich aber nicht nur auf die beschriebenen Wirkungsannahmen verweisen, die einen positiven Einfluss des Sports auf die Integration von Zuwanderern in die Gesellschaft postulieren. Jenseits dieser Annahmen ist die Sportbeteiligung von Zuwanderern auch deshalb ein spannendes Thema, weil sportliche Aktivitäten im Rahmen einer gesunden Lebensführung unbestritten von wesentlicher Bedeutung sind. Die Grundlagen für die Ausbildung gesunder Verhaltensmuster und Lebensstile lassen sich bis ins Kindes- und Jugendalter zurückverfolgen: „Aus inaktiven und unfitten Kindern [werden] mit höchster Wahrscheinlichkeit auch inaktive und unfitte Erwachsene“, weshalb darauf hingewirkt werden muss, „dass inaktive Lebensstile nicht bereits in der Kindheit angelegt werden und somit die Entwicklungschancen der Kinder beeinträchtigen“ (Brandl-Bredenbeck/Brettschneider 2010, S. 18). Wenn Sport, wie gemeinhin angenommen wird, jenseits einer Verbesserung der sportlichen Leistungsfähigkeit auch zu einer gesunden Lebensweise beitragen und darüber hinaus die Entwicklung als auch die soziale Integration för-

3 Einen weiteren Integrationsvorteil beschreibt Kleindienst-Cachay (2007): Sportliche Erfolge könnten gerade für Jugendliche aus wenig privilegierten sozialen Verhältnissen und für junge Zuwanderer eine wichtige Quelle für Selbstvertrauen, Selbstachtung und Anerkennung darstellen. Durch die Erfahrung sozialer Anerkennung im Sport könnte sich die allgemeine Zufriedenheit mit dem Leben in Deutschland verbessern, was dazu führen könne, dass die Bundesrepublik stärker als Lebensmittelpunkt angesehen wird und sich die Identifikation mit der deutschen Gesellschaft erhöht.

dern kann, dann sind mit der Teilnahme an sportlichen Aktivitäten auch Konsequenzen für die individuellen Lebenschancen verkoppelt. Das soziologische Interesse an diesen Zusammenhängen liegt auf der Hand.

1.3 Forschungsperspektiven und Fragestellungen

Den hohen Eigenansprüchen der Sportorganisationen, den großen öffentlichen Erwartungen und den plausibel begründeten Integrationspotenzialen stehen aber beträchtliche empirische Forschungslücken gegenüber. Zur Sportbeteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund liegen bislang nur wenige und häufig auch wenig differenzierte Befunde vor. Empirische Erkenntnisse zu den tatsächlichen Integrationsleistungen des Sports fehlen nahezu völlig. Insofern überrascht es, mit welcher Selbstverständlichkeit oft vom ‚sozialintegrativen Sportverein‘ oder vom ‚Integrationsmotor Sport‘ die Rede ist. Norbert Elias sieht die Aufgabe von Wissenschaft genau darin, solche ungeprüften Vorstellungen auf den Prüfstand zu stellen. Der Soziologe wird bei ihm zum „Mythenjäger“, dem die Aufgabe zukommt, „Glaubensvorstellungen und metaphysische Spekulationen durch Theorien zu ersetzen, also durch Modelle von Zusammenhängen, die durch Tatsachenbeobachtungen überprüfbar, belegbar und korrigierbar sind“ (Elias 1993, S. 53 f.). Ob die immensen Integrationshoffnungen, die mit dem Sport verbunden werden, ebenfalls zu den Mythen und Wunschvorstellungen gehören oder ob es sich stattdessen um begründete und berechnete Erwartungen handelt, soll die vorliegende Arbeit theoretisch, aber vor allem auch empirisch untersuchen.

Damit ist das Thema der Arbeit umrissen: Die Analyse zielt darauf ab, bestehende Forschungslücken zu erschließen und will dazu beitragen, die Debatte über die Integrationsleistungen des (Vereins-)Sports mit einem robusten empirischen Fundament zu versehen. Dazu werden die Sportengagements von 15-jährigen Jugendlichen analysiert. Diese Altersgruppe bietet sich für eine Analyse der Integrations- und Sozialisationsbeiträge des (vereinsorganisierten) Sports an. Einerseits sind es verstärkt jüngere Menschen, die den Weg in die Sportvereine finden. Andererseits finden im Jugendalter wesentliche Entwicklungs- und Sozialisationsprozesse statt, so dass sich bei Heranwachsenden noch eher und leichter als bei Erwachsenen durch den Sport bewirkte Effekte aufzeigen lassen dürften.

In der vorliegenden Arbeit werden zwei *forschungsleitende Problemstellungen* verfolgt: Zum einen geht es um die Frage der Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund *in den Sport*, zum anderen um die aus (unterschiedlichen) Sportengagements resultierenden Integrationseffekte, also um *Integration durch Sport*. Die beiden Forschungsperspektiven verweisen insofern aufeinander, als eine Integration in den Sport Voraussetzung dafür ist, dass eine Sozialisation und Integration durch Sport überhaupt stattfinden kann.

(1) Die erste Perspektive einer ‚Integration in den Sport‘ greift die Frage nach der Zugänglichkeit und Anschlussoffenheit des Sports für Jugendliche mit und Jugendliche ohne Migrationshintergrund auf. Die vereins- und schulisch organisierten Sportengagements der Jugendlichen mit Migrationshintergrund stehen im Fokus dieser Forschungsperspektive, die sich in der Fragestellung bündeln lässt: Inwiefern werden jugendliche Migrantinnen und Migranten in den Sport involviert? Neben einer detaillierten Beschreibung der Sportbeteiligung wird hier das Sporttreiben aber auch als abhängige Variable betrachtet. Einer Sportbeteiligung geht dieser Sichtweise zufolge eine ‚Sozialisation zum Sport‘ voraus. Es wird also angenommen, dass soziale Einflussfaktoren existieren, durch die sportliche Aktivitäten angeregt, unterstützt und stabilisiert werden. Dazu gehören zum Beispiel die sozioökonomischen Lebensverhältnisse, aber auch kulturelle Orientierungen zum Sport, die in der Familie vermittelt werden. Bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund können dabei andere Sozialisationsmechanismen wirksam sein als bei Jugendlichen mit deutscher Herkunft. Diese Fragen werden im ersten Hauptteil dieser Arbeit thematisiert (Kapitel 4).

(2) Die zweite Fragestellung einer ‚Integration durch Sport‘ wird danach im zweiten Hauptteil der Arbeit verfolgt (Kapitel 5). Diese Perspektive hebt auf die Integrations- und Sozialisationseffekte ab, die sich aus der Sportbeteiligung ergeben können; sie zielt auf die Folgen sportlicher Aktivitäten. Erhalten Jugendliche durch ihr Sportengagement positive Impulse für ihre Persönlichkeitsentwicklung und ihre soziale Integration, die sich insbesondere bei jungen Zuwanderern auch als Integrationsvorteile interpretieren lassen? Diesen vermuteten Sozialisations- und Integrationseffekten wird exemplarisch in drei Analysen nachgegangen, in denen es um die Gewaltausübung, die anvisierten Bildungs- und Berufsziele der Jugendlichen sowie um die soziale Integration in Gleichaltrigengruppen geht. Die Indikatoren, die hierbei im Mittelpunkt stehen, lassen sich auf unterschiedliche Sozialisations- und Integrationsdimensionen beziehen. Dies wird an späterer Stelle genauer begründet. In den drei Analysen wird jeweils versucht, einen spezifischen Sozialisationseinfluss organisierter sportlicher Aktivitäten zu rekonstruieren: Üben sportlich engagierte Jugendliche womöglich weniger Gewalt aus? Setzen sie sich ehrgeizigere Bildungs- und Berufsziele? Oder sind sie eher in gleichaltrige Freundescliquen involviert als sportlich inaktive Jugendliche? Die Analysen für diese Fragestellungen werden als Gruppenvergleich zwischen den Jugendlichen mit deutscher und ausländischer Herkunft angelegt, da nur in einer vergleichenden Betrachtung Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der sportbezogenen Sozialisation und in den aus Sportengagements resultierenden Effekten zu erkennen sind.